

Josef Quack

Nachgelesen, nachgeprüft

Rez.: Samuel P. Huntington, *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert* (1996). Dt. H. Fließbach. München 2002.

Staat und Vaterland ist für mich als Antoninus Rom, für mich als Mensch die Welt. Was diesen Staaten nun nützlich ist, das ist allein für mich gut.

Marcus Aurelius Antoninus

Dieses Buch zur „Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert“ erschien vor knapp zwanzig Jahren. Sein Ziel war es, die Gefahren und Ziele der globalen Politik nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Blocks neu zu definieren. Während des Kalten Krieges war die Weltpolitik in der Hauptsache durch ideologische Gegensätze bestimmt gewesen. Huntington vertritt die These, daß nach dem Ende des Kalten Krieges anstelle ideologischer politischer Gegensätze im Zusammenspiel der Staaten nun kulturelle Gegensätze die Hauptquelle für politische, wirtschaftliche und militärische Konflikte bilden würden: „Die intrakulturelle Auseinandersetzung um die politischen Ideen aus dem Westen wird abgelöst von einer interkulturellen Auseinandersetzung um Kultur und Religion.“ Oder anders gesagt: „Die Zweiteilung der Menschheit aus der Zeit des Kalten Krieges ist vorbei. Die fundamentalen Spaltungen der Menschheit nach Ethnizität, Religionen und Kulturkreisen bleiben und erzeugen neue Konflikte.“

Sein Buch sollte in erster Linie dazu dienen, in der veränderten weltpolitischen Lage die Voraussetzungen für eine sinnvolle amerikanische Außenpolitik zu beschreiben. Es war in erster Linie an amerikanische und erst in zweiter Linie an europäische Leser gerichtet.

Wenn man das Buch heute liest, stellt sich sofort die Frage, in welchen Punkten Huntingtons Prognosen richtig waren und in welchen Punkten er sich geirrt oder die Dinge falsch gesehen hat. Meines Erachtens hat er die Situation der islamischen Welt und die damit verbundenen Risiken für die globale Politik ziemlich genau beschrieben; bemerkenswert ist auch, daß er die Extravaganz Griechenlands im Kontext der europäischen Gemeinschaft schon damals treffend charakterisiert hat. Weniger treffend waren seine Voraussagen im Hinblick auf den russischen Einflußbereich und seine übertriebenen Befürchtungen, was die kommende Wirtschaftsmacht Chinas angeht.

Die Kulturkreise

Im einzelnen wäre natürlich vieles und vielerlei zu dieser Studie zu bemerken. Ich werde mich auf ein paar Punkte, die aktuell geblieben oder es inzwischen geworden sind, konzentrieren. Das bleibende Verdienst Huntingtons besteht darin, daß er die Politiker darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Kultur, der Entwicklungsgrad der Zivilisation gegenüber der

Barbarei und die Verschiedenheit der großen Kulturkreise, der entscheidende Faktor im politischen Kräftespiel der Zukunft sein werde. Unter Kultur oder Zivilisation versteht er „die Werte, Normen, Institutionen und Denkweisen“ eines Volkes, die in der Gesellschaft über längere Zeit vorherrschen oder akzeptiert werden. Als wichtigste Elemente einer Kultur bestimmt er die Religion, die Sprache, die ethnische Zugehörigkeit, die Lebensweise. Als größte kulturelle Einheit definiert er den Kulturkreis und für die Gegenwart nimmt er an, daß es die folgenden großen Kulturkreise gibt: der chinesische, der japanische, der hinduistische, der islamische, der westliche mit Europa und Nordamerika, der lateinamerikanische, der afrikanische und der orthodoxe Kulturkreis.

Diese Einteilung ist einigermaßen plausibel, weniger überzeugend ist die Charakterisierung des russischen Einflusses als orthodoxer Kulturkreis. Daß Huntington den Gesichtspunkt des orthodoxen Christentums und überhaupt die religiöse Differenz so wichtig nimmt, geht offensichtlich auf den Eindruck zurück, den der Balkankrieg in den neunziger Jahren bei ihm und anderen politischen Beobachtern hinterlassen hat. Die Grenzen der Volksgruppen, die sich damals bekriegten, fielen mit den Grenzen der Konfession zusammen, der sie angehörten.

In diesem Sinne hat Huntington denn auch die östliche Grenze Europas definiert: sie fällt für ihn mit der Grenze der katholischen und protestantischen Staaten, im wesentlichen mit den Grenzen des Baltikums und den Grenzen des Habsburger Reiches zusammen. Für ihn gehören also Griechenland, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Albanien, Bosnien, die Ostukraine nicht zum Westen, zu jenem Teil Europas, das sich wirtschaftlich und politisch zusammenschließen sollte.

Nun, in dieser Hinsicht hat die Entwicklung seine Definition überholt, wenngleich er aber darin recht behielt, daß gerade mit diesen Ländern die Europäische Union sich bis heute ungelöste Probleme eingehandelt hat.

Wenn er der Religion eine derart große Bedeutung zumißt, steht er nicht nur unter dem Eindruck der Bedeutung, die die Konfessionen damals auf dem Balkan erlangt hatten, sondern auch unter Eindruck, den das Erstarken des Christentums in den USA und die Vitalität des Islams in den Ländern dieser Religion verursachte.

Er betrachtet Rußland als ein Land, das von starken inneren Gegensätzen zerrissen ist. Seine Beschreibung dürfte für die neunziger Jahre wohl zutreffen. In historischer Hinsicht wäre sie aber durch den kultur- und religionsgeschichtlichen Aufsatz von S. v. Radecki über die „Gesichtspunkte zum Verständnis Rußlands“ (in: *Wie ich glaube*, 1953) zu ergänzen, eine Analyse, die bis heute nicht überholt ist. Radecki macht auf den feinen Unterschied aufmerksam, daß der ausschlaggebende Grund für das Schisma zwischen westlichem und östlichem Christentum politischer, nicht religiöser oder theologischer Natur war. D.h. in diesem Fall beherrschte die Politik die Religion, was aber sicher wiederum ursächlich darauf beruht, daß die Religion ein mächtiges gesellschaftliches Movens ist.

Wer sich ein anschauliches Bild von dem östlichen Christentum im Zustand der politischen Ohnmacht machen will, kann den Roman *Die sterbende Kirche* von Edzard Schaper lesen (J.Q., *Zur christlichen Literatur im 20. Jahrhundert*).

Huntington hat den Konflikt um die Ukraine aber durchaus richtig vorausgesehen, wenn die Grenzen des umkämpften Gebietes auch nicht, wie er annahm, genau mit der Grenze des nichtunierten orthodoxen Christentums zusammenfällt.

Modernität vs. Verwestlichung

Huntingtons These von der fortdauernden vorherrschenden Wirkung der Kulturkreise beruht natürlich auf der Einsicht, daß die gegenteilige Auffassung von einer derzeit sich ausbreitenden globalen Kultur westlichen Zuschnitts, von einer universalen Amerikanisierung der Weltkultur, schlicht falsch ist, und man kann seinen Argumenten nur zustimmen: „Die jetzige These, daß die Verbreitung von Pop-Kultur und Konsumgüter über die ganze Welt den Triumph der westlichen Zivilisation darstelle, trivialisiert die westliche Kultur. Die Quintessenz der westlichen Zivilisation ist die Magna Charta, nicht der Big Mac.“

Richtig ist auch, daß es genau genommen auch keine globale Sprache gibt, und was die Verbreitung des Englischen angeht, so kann man beobachten, daß die Zahl der Englisch Sprechenden auf der Welt derzeit sogar abnimmt. Englisch ist keine globale Sprache, sondern nur die *lingua franca* der Gegenwart, wie im Mittelalter das Latein oder in späteren Jahrhunderten das Französische. Dabei gilt es, die folgende Eigenart zu beachten: „Eine *lingua franca* ist eine Methode, um sprachliche und kulturelle Unterschiede zu überwinden, nicht eine Methode, um sie zu beseitigen“.

Nach meiner Meinung ist es eine der wichtigsten Einsichten dieses Buches, daß Huntington nachgewiesen hat, daß es falsch ist, die moderne Kultur mit der westlichen Kultur und die westliche Kultur einfach mit der modernen Kultur gleichzusetzen. D.h. Modernisierung ist nicht gleich Verwestlichung. Er weist mit Recht darauf hin, daß die Merkmale der westlichen Kultur historisch betrachtet vor der Moderne entstanden sind, wenngleich diese Faktoren die westliche Kultur auch befähigten, die Modernisierung der Welt in die Wege zu leiten. Als wesentliche Merkmale der abendländischen Kultur zählt er die folgenden Faktoren auf: das klassische Erbe, Katholizismus und Protestantismus, die Fülle der europäischen Sprachen, die Trennung von geistlicher und weltlicher Macht, Rechtsstaatlichkeit, den gesellschaftlichen Pluralismus, die Repräsentativorgane und den Individualismus als *differentia specifica* des Westens.

Als weiteren Grund, der für die kulturelle Sicht der Dinge spricht, kann er das Faktum der Europäischen Union anführen, „daß wirtschaftliche Integration schneller und gründlicher vorankommt, wenn sie auf kultureller Gemeinsamkeit basiert“. Er behauptet lapidar: „Die Wurzeln der wirtschaftlichen Zusammenarbeit liegen in der kulturellen Gemeinsamkeit.“ Vor allem aber kann er auf die Lehre der Geschichte verweisen, daß man zwar sehr wohl

Elemente der westlichen Kultur einführen kann, daß aber die Kernelemente der einheimischen Kultur diesen Prozeß überdauern und weiterhin ihre steuernde Funktion in diesen Gesellschaften erfüllen.

Für Europa sieht er ein heikles Problem darin, ob die an Zahl zunehmenden Einwanderer assimiliert werden oder ob sich gespaltene Gesellschaften mit verschiedener Kultur herausbilden.

Er betont verschiedentlich, daß der Wirtschaftsverkehr die Menschen in Kontakt miteinander bringe, doch Sorge er nicht automatisch dafür, daß Übereinstimmung zwischen ihnen entstehe: „Der Handel zwischen Ländern erzeugt Profit, aber auch Konflikt.“ Aus diesen Beispielen ergibt sich die für dieses Buch entscheidende Perspektive, daß Huntington im politischen Kontext eine beschränkte ökonomistische Sicht der Dinge strikt verurteilt. Er wendet sich gegen den derzeit vorherrschenden ökonomistischen Reduktionismus einfach deshalb, weil dieser Gesichtspunkt den gegebenen kulturellen Tatsachen nicht gerecht wird.

In der Hauptsache ist Huntingtons Argumentation schlüssig und überzeugend, wenngleich er den Begriff der Identität inflationär gebraucht und dem Menschen zahllose Identitäten zuschreibt. In besserer Begrifflichkeit müßte man sagen, daß ein Mensch verschiedene Rollen (Lehrer, Vater, Parteimann, Bayer etc.) ausüben kann, aber nur eine existentielle oder persönliche Identität in qualitativer Hinsicht besitzt, wie schon Marc Aurel wußte.

Islam und der Westen

Huntington widerspricht entschieden der damals und erst recht heute weit verbreiteten Meinung, „daß der Westen Probleme nicht mit dem Islam, sondern mit gewalttätigen islamistischen Fundamentalisten habe. Die Geschichte der letzten 1400 Jahre lehrt etwas anderes.“ Er kann die historische Tatsache anführen, daß der Islam die einzige Kultur gewesen sei, „die das Überleben des Westens hat fraglich erscheinen lassen und zwar gleich zweimal“. Die Folgerung aus seinen Beobachtungen lautet, daß die Ursachen für die Konflikte zwischen dem Westen und dem Islam nicht in dem jeweiligen Fundamentalismus zu suchen sei, sondern in der Natur dieser Religionen selber.

Dem fügt er im Hinblick auf Europa im besonderen die aktuelle Variante hinzu, daß heute zunehmend Muslime gegen den Westen eingenommen seien, weil er überhaupt keine Religion habe: „Im Kalten Krieg war für den Westen sein Widersacher ‚der gottlose Kommunismus‘; im Kampf der Kulturen nach dem Kalten Krieg ist für Muslime ihr Widersacher ‚der gottlose Westen‘“.

Vor allem aber untermauert Huntington seine frühere Behauptung von den „blutigen Grenzen des Islam“ und erklärt: „Wohin man im Umkreis blickt: Muslime haben Probleme, mit ihren Nachbarn friedlich zusammenzuleben.“ Er spricht von der historischen Konfliktbereitschaft der Muslime und macht dafür einige dauerhaft gegebene Faktoren namhaft: ein hoher Grad von Militarisierung und eine mit der absolutistischen Religion gegebene Unver-

träglichkeit. Daneben spricht er noch von zeitlich begrenzten Faktoren, die die Gewaltbereitschaft erklären könnten: die Annahme, daß der westliche Imperialismus zu einem Vorurteil gegen die Muslime geführt habe; der Umstand, daß der Islam konfessionell gespalten ist und es im Islam keinen dominierenden Kernstaat gibt, was dazu geführt habe, daß der Islam zu einer Quelle der Instabilität in der Welt geworden sei, und schließlich die Bevölkerungsexplosion in den Ländern dieses Bekenntnisses.

Dieser Analyse kann man wiederum, nehmt alles nur in allem, zustimmen, und die Diskussionen in unserer Öffentlichkeit wären in den letzten Wochen anders, d.h. sachkundiger und rationaler verlaufen, wenn unsere Politiker und Publizisten die Untersuchung von Huntington gekannt hätten.

Freilich muß man anmerken, daß er in manchen Punkten allzu unkritisch die Vorstellung der amerikanischen Administration übernommen hat, so vor allem in der durchweg negativen politischen Einschätzung des Iran und in der falschen Annahme, daß der Irak unter Saddam Hussein kurz davor gestanden habe, Kernwaffen zu besitzen. Heute wissen wir, daß dies eine Fiktion der amerikanischen Propaganda war.

Erneuerung des Westens?

Huntingtons Kulturtheorie gleicht der Geschichtsphilosophie Oswald Spenglers darin, daß auch er annimmt, daß jede Kultur einen ähnlichen Prozeß der Entstehung, des Aufstiegs und des Niedergangs durchmache. Ich will diese durchaus fragwürdige Theorie hier nicht im einzelnen diskutieren. Davon unabhängig ist jedoch Huntingtons Frage aller Frage, ob der Westen zu einer kulturellen Erneuerung fähig sei. Um zu erklären, was er damit meint, zählt er einige Probleme des moralischen Verfalls der westlichen Kultur auf, die im positiven Sinne gelöst werden müßten:

1. die Zunahme des asozialen Verhaltens, von Kriminalität und Drogensucht;
2. den Verfall der Familie;
3. den Rückgang der gesellschaftlichen Solidarität;
4. das Nachlassen der Arbeitsethik, die Zunahme des Egoismus;
5. das abnehmende „Interesse für Bildung und geistige Betätigung, in den USA am Absinken der akademischen Leistungen ablesbar“.

Was Europa angeht, so nennt er als Faktor des Verfalls die zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion, während viele Institutionen und Traditionen von dem christlichem Erbe geprägt sind. Die Frage ist, ob die auf der Religion basierenden Institutionen, zu denen notabene auch die Moral gehört, überdauern können, wenn ihre geistige Grundlage nicht mehr besteht oder anerkannt wird. Meines Erachtens hat Huntington dieses Problem wohl berührt, seine wirkliche Brisanz aber, etwa im Unterschied zu Jürgen Habermas oder Ernst Tugendhat, nicht erkannt (cf. J.Q., Die Grenzen einer säkularen Ethik, in: *Wenn das Denken feiert*

2013, 86ff.). Auch hat er als Soziologe nicht eigentlich begriffen, was es mit der Universalität moralischer Normen auf sich hat.

Für sein Land zieht der Autor das Fazit, daß der Konflikt zwischen Multikulturalisten und Verteidigern der westlichen Kultur und des amerikanischen Credo der eigentliche Kampf im amerikanischen Teil des westlichen Kulturkreises sei. Huntington ist fest von der Einzigartigkeit der abendländischen Kultur überzeugt: „Wenn Amerikaner ihre kulturellen Wurzeln suchen, finden sie sie in Europa.“

Seine Antwort auf die Frage nach der Zukunft des Westens macht er davon abhängig, „ob die USA ihre Identität als westliche Nation bekräftigen und es als ihre globale Rolle definieren, die Führungsnation der westlichen Kultur zu sein.“ Während die zweite Bedingung gegeben ist, ist die erste Bedingung heute keineswegs sicher gegeben.

Ausblick

Wenn man die politischen Ereignisse der letzten zwanzig Jahre aus der Perspektive betrachtet, die Huntington vorgezeichnet hat, dann ergibt sich ungefähr folgendes Bild:

- die Terroranschläge vom 11. September 2001 auf New York und Washington sowie die nachfolgenden Kriege gegen Afghanistan und den Irak, die daraus resultierende Instabilität dieser Länder, der Bürgerkrieg in Syrien, das Chaos in Libyen, die internen Konflikte in Ägypten dürften die politische Diagnose Huntingtons im Hinblick auf die islamische Welt im wesentlichen bestätigen;

- gleichzeitig mit diesen Ereignissen wurde überdeutlich, daß die USA an die Grenzen ihrer globalen Machtausübung gekommen sind. Militärisch unübertroffen, sind die Vereinigten Staaten sichtlich unfähig, in fremden Ländern, geschweige denn in muslimischen Ländern mit vorherrschender Stammesstruktur, eine politische Ordnung zu stiften; die notorische Unfähigkeit der Amerikaner zu empathischem Verstehen hat sich, um einen hier passenden Amerikanismus zu gebrauchen, einmal mehr bestätigt;

- die moralische Glaubwürdigkeit der westlichen Führungsmacht wurde stark beeinträchtigt durch die amerikanischen Verletzungen der Menschenrechte, die Folterungen von Gefangenen, die rechtlose Haft für Gefangene u. ä. Hinzu kamen geheimdienstliche Überwachungen der verbündeten Staaten, ein Verhalten gegenüber politischen Partnern, das den Zusammenhalt des Westens gewiß nicht gefestigt hat;

- die Orientierung nach dem pazifischen Raum und die multikulturelle Ideologie sind die erklärten Ziele und Einstellungen der amerikanischen Politik. Die realen Folgen dieser Ziele wurden jedoch nicht bedacht oder auch nur im Ansatz geklärt: ihre Unvereinbarkeit mit dem Selbstverständnis als Führungsmacht der westlichen Kultur. Daß der Multikulturalismus an sich nur eine oberflächliche, politisch korrekte Ideologie ist, ersieht man daraus, daß der Rassismus der amerikanischen Gesellschaft nach wie vor ungebrochen virulent ist.

- nach G. Bush sen., F. Mitterand, H. Kohl, J. Delors und M. Thatcher hat es im Westen keine Führerpersönlichkeiten von Format mehr gegeben, die das politische Ansehen dieses Kulturkreises hätten glaubhaft erhalten oder stärken können.

Die Reaktionen, die man auf die islamistischen Anschläge in Paris hierzulande hören konnte, zeigten, daß unsere geistige Situation durch einen weit verbreiteten „religiösen Analfabetismus“ (F. Kamphaus) gekennzeichnet ist. Die Mehrzahl der Politiker und Publizisten, die damals gutgemeinte politische Kommentare von sich gaben, verrieten nur, daß sie vom Islam, von der Religion überhaupt, nicht die geringste Ahnung haben. Ihnen sei die Lektüre dieses Buches dringend empfohlen.

Was Deutschland angeht, so muß man die ironische Anmerkung hinzufügen, daß unsere Bildungspolitiker ausgerechnet in dem Augenblick das amerikanische Universitätssystem kopiert haben, als sich in Amerika offenkundige Schwächen und Nachteile der akademischen Ausbildung zeigten.

Außerdem haben unsere Kulturpolitiker, die in völlig irrationaler Servilität den Gebrauch des Englischen als alleiniger Wissenschafts- und Schulsprache einführen wollen, den Charakter des Englischen als *lingua franca*, die die Muttersprache als primäre Bildungssprache keineswegs ersetzen kann, einfach nicht verstanden. D. h. unsere Kulturpolitiker verstehen recht wenig von dem, wovon sich ihre Berufsbezeichnung herleitet: von Wesen und Geist der Kultur.

Schließlich kann von klassischer Bildung bei uns immer weniger die Rede sein, und mit der Religion und der klassischen Bildung hat sich auch das Selbstverständnis der europäischen Kultur nahezu vollständig verflüchtigt.

© J.Q. 1. Febr. 2015